



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, L.: Gevatter Tod : eine Weihnachtsgeschichte : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gevatter Tod.

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Budde.

(Fortsetzung.)



ber das Schönste sollte noch kommen, man sollte es nicht für möglich halten, und doch war es der Fall; und das war die Heimfahrt an jenem stillen, sternklaren Abend, wo Tippe vom Kutschersitz zu der Mutter hinüberkletterte, um bei ihr zu sitzen und sein Lockenköpfchen an ihre Brust zu lehnen. Und wie erfrischend und kühlend fuhr die thauseuchte Luft des Herbstabends über die glühenden Wangen dahin!

Wir führen das Fieber mit uns! Nehmt euch in Acht! flüsterten die weißen Abendnebel, die an ihnen vorüberzogen.

Aber Tippe hatte auf etwas Besseres zu hören. Er lag im Arme der Mutter und schaute zum Himmel hinauf, und die klaren Sterne blickten zu ihm herunter und nickten ihm zu und sangen leise:

Siehst du, wie unsre Bahnen
Am Himmel still wir gehn?
Woran die Sterne mahnen,
Wirst du's auch recht verstehn?

Auf daß vom ew'gen Lichte
Ein Strahl zur Erde fällt,
Zu ihm der Blick sich richte,
Schuf uns der Herr der Welt.

Und wenn wir drunten sehen
Ein kleines Kinderherz,
Das sich beim Schlafengehen
Fromm wendet himmelwärts,

So schleicht sich sanft und leise
 In's Herzchen unser Schein,
 Dann träumt's vom Paradiese
 Und von den Engelnin.

Mutter, fragte Tippe, als er endlich in sein Bettchen gekommen war und nun wieder unter den wachsamem Augen des Todes lag und seine kleinen Hände zum Abendgebete faltete, Mutter, warum habe ich heute eigentlich einen so wunderschönen Tag gehabt?

Damit du verstehen lernst, wie unendlich gut der liebe Gott ist, antwortete die Mutter.

Weiter wußte sie ihm nichts auf seine Frage zu antworten — vielleicht gab es jemand, der mehr davon wußte.

Als nun auch sie zu Bette gegangen war, und die beiden eine Weile ganz still gelegen hatten, flüsterten sie plötzlich: Schläfst du, mein Herzensjunge?

Nein, antwortete Tippe leise.

Komm her zu mir und gieb mir noch einen Kuß! bat sie.

Das that er, und dann fühlte er, wie schwer ihm der Kopf ward, und wie schön es war, ihn auf das weiche Kopfkissen legen und einschlafen zu können.

Warum die Mutter wohl gerade heute abend den Einfall gehabt hatte, ihn noch um einen letzten Kuß zu bitten, das mochte der liebe Gott wissen.

Die Augen waren dem kleinen Tippe ein wenig schwer, als er am nächsten Morgen erwachte. Aber die Sonne schien so lustig ins Fenster herein und hatte so viele Grüße zu bestellen von gestern und zu fragen, ob er sich wohl noch an dieses oder jenes erinnerte. Und Tippe rieb sich die Augen, um die Morgensonne besser sehen zu können und um sich darüber klar zu werden, was sie denn eigentlich von ihm wollte.

Aber als er aufblickte, schaute er gerade in die Augen des Todes, und die starrten ihn so finster, so hart und strenge an, daß sein Herz laut pochte.

Mutter! rief er leise und ängstlich. Aber die Mutter antwortete nicht. Als er nach ihrem Bette hinübersah, lag sie noch da und schlief ganz fest, aber es sah aus, als wenn sie ihm im Schlafe zulächelte! Da legte er sich auch wieder hin, und plötzlich fiel ihm ein, daß er sich ja nicht vor dem Tode zu fürchten brauche — er hatte ja sein Geheimnis. Er riß seine Augen so weit auf, wie er nur konnte und starrte den Tod an, und der strenge Ausdruck des Todes wurde milder, seine Züge verschwammen mehr und mehr, bis schließlich nichts mehr davon übrig blieb. Tipples Augenlider senkten sich langsam über seine Augen, und er war wieder in dem grünen Walde und spielte Haschens mit der Mutter, aber er konnte ihrer niemals habhaft werden. Hin und her, zwischen Bäumen und Büschen hindurch, immer mehr von ihr entfernt, so ging's über Stock und Stein und weiter und weiter ohne Ende. Es ward immer dunkler, schließlich umgab ihn finstere Nacht, und seine Mutter konnte er nicht mehr sehen.

Mutter! Ich hab dich so lieb! Komm doch wieder zu mir! rief er laut in seiner Herzensangst, und die Thränen flossen über seine Wangen hinab.

In demselben Augenblicke erwachte er und sah, daß sich ein Antlitz über sein Bett herabbeugte. Aber seiner Mutter Antlitz war es nicht. Er kannte es wohl, es war das Gesicht der jungen Frau des Schulmeisters, die den kleinen Knaben hatte, der noch nicht sprechen und laufen, sondern nur auf seiner Mutter Schooß strampeln konnte, und der immer so laut lachte, wenn Tippe ihm Kunststücke vormachte. Tippe machte dem kleinen Jungen gerne Kunststücke vor, denn dann fühlte er, daß er selber schon ein sehr großer Junge war; und auch die Mutter des kleinen Knaben mochte er gern leiden, denn sie war immer so freundlich gegen ihn. Aber trotz alledem war er doch nicht damit einverstanden, daß sie es war und nicht seine Mutter, die jetzt ihr Antlitz über ihn beugte.

Still, Tippe! Die Mutter schläft! flüsterte sie, und nun wußte Tippe, weshalb die Frau des Schulmeisters an seinem Bette stand.

Aber warum sah sie denn so verweint aus, und warum fielen ihre Thränen auf sein Gesicht, während sie ihn ankleidete und ihn dann an die Hand nahm und ohne ein Wort zu sagen aus der Schlafkammer führte? Und warum sah der alte Fens da draußen, den Kopf in beide Hände gestützt, und warum wollte er nicht aufsehen und verließ das Zimmer, als ihm Tippe guten Morgen sagen wollte? Und warum war es schon Mittag? Tippe war ja eben erst aufgestanden. Und warum wollte die Frau des Schulmeisters ihn durchaus mit sich nehmen, warum sollte er dort zu Mittag essen, ohne auf die Mutter zu warten? Warum sprachen sie alle so leise, als er hinkam? und warum klang alles, was sie zu ihm sagten, so wunderbar mild und sanft, daß er am liebsten darüber hätte weinen mögen?

Da war so viel, worüber er sich wundern mußte, und sein Kopf war so merkwürdig schwer, und es summtete so eigentümlich darin, daß es ihm unmöglich war, etwas von alledem zu verstehen.

Er saß am Tische und konnte keinen Bissen hinunterbringen. Dann nahm die Mutter ihren kleinen Sohn auf den Schooß, und der war so lustig und streckte die kleinen Ärmchen nach Tippe aus, als wollte er fragen, wo denn die Kunststücke blieben; aber Tippe fühlte, daß es ihm heute ganz unmöglich sei, auch nur ein einziges Kunststück zu machen.

Aber woher soll denn die Mutter etwas zu essen bekommen, wenn sie aufwacht? fragte er plötzlich und blickte die Mutter des kleinen Knaben mit seinen großen, kummervollen Augen an. Warum antwortete sie ihm nicht, sondern schlang die Arme um ihren kleinen Sohn und verließ schnell das Zimmer?

Tippe setzte sich auf einen Schemel in eine Ecke, lehnte sein müdes Haupt an die Wand und schloß die Augen, als schlief er. Aber er schlief nicht. Er saß nur da, und es war ihm, als sei alles um ihn her nur ein Traum,

und als habe er weder Wunsch noch Kraft, aus diesem Traume zu erwachen. Da hob eine Hand seinen Kopf auf und legte ein Kissen darunter. Es war ihm, als streichle und liebevolle ihn jemand, aber ehe er sich so recht klar war, saß er wieder allein da. Dann hörte er Stimmen um sich her, leise und sanft, aber er hatte sie schon vergessen, ehe die Worte noch verklungen waren. Und die Stunden vergingen, der Nachmittag verrann, und aus dem Träumen wurde ein böser Traum. Da war etwas, das legte sich auf sein Herz und machte es so schwer, und er empfand eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der Mutter und dem alten Jense, er wollte sie sehen und ihre Stimmen wieder hören. Und große Thränen rollten ihm von den heißen Wangen herab.

Es war Abend geworden, und er saß im Schatten da und weinte leise vor sich hin, und während die Thränen rannen, entwichen die bösen Träume, und seine Ohren fingen an, ängstlich zu lauschen, seine Augen spähten in das Dunkel hinaus.

Sie ist am Herzschlag gestorben, hinübergeschlummert, ohne es zu ahnen, sagt der Arzt. Das war das größte Glück, welches ihr begegnen konnte, denn der Tod hatte sie schon lange gezeichnet! sagte der Schulmeister, der zur Thür hereinkam und seiner Frau Nachricht brachte.

Aber der arme Tippe! fügte er in demselben Augenblicke hinzu. Wo ist er denn? Er versteht es wohl noch nicht?

Ja, nun verstand es Tippe! Eine furchtbare Angst ergriff ihn, es wurde ihm plötzlich klar, daß von der Mutter die Rede war, daß der Tod sie gezeichnet hatte. Jetzt streckte er vielleicht seine Hand nach ihr aus und wollte sie holen!

Ehe es jemand bemerkt hatte, war er durch die geöffnete Thür geschlichen, wie ein aufgeschreckter Vogel flog er über die Straße und war in wenigen Minuten zu Hause.

Als er durch die Vorderstube lief, rief man ihn, aber er hörte es nicht, sondern lief unaufhaltsam weiter, bis er vor dem Bette der Mutter stand und in der Dämmerung sah, daß sie noch dort lag.

Mutter! flüsterte er, mache deine Augen auf, dann kann dich der Tod nicht holen! Ach, mache sie doch nicht zu, bitte, liebe Mutter!

Er war auf das Bett hinauf gekrochen und lag dort und lauschte ängstlich auf einen einzigen Laut, aber die Mutter schwieg.

Mache sie doch nicht zu! jammerte er immer lauter in seiner Herzensangst, aber die Mutter lag so regungslos und still wie vorher, und das selige Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, veränderte sich nicht. Da begriff Tippe, daß er zu spät gekommen sei mit seinem Geheimnis, jetzt konnte es der Mutter nicht mehr helfen, sie hörte ja nichts mehr. Und schluchzend glitt er vom Bette herab und ließ sich willenlos forttragen.

Er dachte nicht darüber nach, wie sein eignes kleines Bett wohl aus dem Zimmer gekommen sei, und er fragte auch nicht. Er barg sein Antlitz in den

Riffen und schluchzte und weinte bitterlich, bis er fühlte, daß eine zitternde Hand über seinen Kopf dahinglitt.

Alter Jenz! sagte er, warum hat sie auch ihre Augen zugemacht, ehe ich kam! Nun hat der Tod sie geholt, und sie kann nicht mehr hören, was ich sage.

Der alte Jenz antwortete nicht und wußte keinen bessern Trost, als seine alte, zitternde Hand noch einmal über den Lockenkopf des kleinen Tippe gleiten zu lassen.

Geh nicht fort von mir, alter Jenz! fuhr Tippe mit klagender Stimme fort. Bleibe immer bei mir und mache die Augen nicht zu! Das darfst du nicht thun, alter Jenz, denn nun bin ich ja dein Tippe!

Es klang, als kämpfe die Stimme des alten Jenz mit Thränen. Endlich sagte er: Ich bleibe bei dir, Tippe, darauf kannst du dich verlassen! Aber seine Stimme zitterte noch mehr als seine Hände, deswegen war aber sein Versprechen nicht minder zuverlässig.

Tippe schlief ein und wachte wieder auf, schlief abermals ein und erwachte von neuem, und so ging es die ganze Nacht hindurch, denn er träumte fortwährend, daß der alte Jenz sich ein tiefes, tiefes Grab grübe und darin verschwände.

Sag einmal Piep, alter Jenz! rief er und fuhr in wilder Verzweiflung auf. Und der alte Jenz war da, so sicher wie der Tod.

Piep, Piep, kleiner Tippe! sagte er mit seiner ernstesten Stimme und legte seine Hand auf Tipples heiße Stirn, und dann war Tippe beruhigt. Mit einem tiefen Seufzer legte er sich wieder hin und klagte: Warum hat sie nur ihre Augen zugemacht?

Sa, warum hat sie ihre Augen zugemacht? sagten auch die Leute im Dorfe. Sie wollte keine Vernunft annehmen, sondern schaute immer nach dem Tode hin. Was das Leben ist, das wissen wir, und daran soll man sich halten, von dem andern kann nichts Gutes kommen. Wenn der Knabe so fortfährt, wie er angefangen hat, so geht er auch bald denselben Weg.

Die Mutter aber hörte weder die vernünftigen Reden der Leute, noch die bittere Klage ihres Kindes. Sie schlief den tiefen, geheimnisvollen Schlaf des Todes, und das Lächeln auf ihrem Antlitz verkündete, daß sie in sein Geheimnis eingedrungen sei. Wer aber sollte es jetzt dem kleinen Tippe und dem alten Jenz erklären, und allen denen, für die es ein Segen gewesen wäre, es zu kennen? Die beiden, die es gekannt hatten, weilten nicht mehr auf dieser Erde!

Und was wurde aus dem Patengeschenk des Gevatter Tod? Das hatte Tippe bereits erhalten, er wußte es nur noch nicht.

Drittes Kapitel.

Wie Tipples Geheimnis und das des Todes einander begegnen.

Der Sommer hatte sein Abschiedsfest gehalten, und der Herbst war gekommen. Alles, was sich im Sommer Sonnenschein gefreut hatte, mußte sich

jetzt an Sturm und Regen gewöhnen, es sollte die Sehnsucht kennen lernen nach dem tiefen Schlaf unter dem Schnee des Winters, um dann im Lenz frisch und verjüngt wieder zu erwachen.

Der Herbst war mit dabei, als die Mutter auf dem Friedhofs zur Ruhe gebettet ward, und seine Thränen fielen auf ihren Sarg. Das waren auch die einzigen Thränen, welche darauf fielen, die Leute im Dorfe nahmen zwar den innigsten Anteil, aber es ist nun einmal nicht Sitte bei ihnen, bei solchen Gelegenheiten zu weinen.

Der alte Jenz war nicht mit dabei, und viele schauten verwundert nach ihm aus und horchten vergebens nach seiner zitternden Stimme, die sich doch sonst stets hören ließ, wenn ein Sarg in die Erde gesenkt ward und ein Sterbelied ertönte.

Wo war er nur, und wo war Tippe?

Sa, der alte Jenz ging wieder einmal zur Schule, und die durfte er nicht veräumen. Er hatte zwar schon vielerlei gelernt und große Fortschritte gemacht, aber wenn er geglaubt hatte, daß er jetzt fertig sei damit, so hatte er sich sehr geirrt, denn jetzt kam erst das Schwerste. Jetzt sollte er einsehen lernen, wie hilflos er war, wo es wirklich etwas galt — er sollte demüthig werden.

Und das war nicht so ganz leicht, wenn man so alt geworden war wie der alte Jenz und über nichts weiter gegrübelt hatte, als über das bittere Unrecht, das einem widerfahren sei; wenn man so stolz darauf gewesen war wie er, sich selber helfen zu können und keines andern Menschen zu bedürfen. Sa, das war eine harte Schule, die der alte Jenz durchmachen mußte, aber Tippe war auch diesmal sein Schulmeister, und das half.

Auch in der Stube des alten Jenz war es Herbst, ebenso wie auf dem Friedhofs. Die Fenster waren beschlagen, alles Grau in Grau, und an dem Bette, in welchem der kleine Tippe in wilden Fieberphantasien lag, saß der alte Jenz. Und dort konnte man die beiden Tag und Nacht treffen, unermülich bei ihrer Arbeit. Da lag Tippe und starrte den alten Jenz an mit seinen großen Augen, aus denen die innere Angst hervorsah. Sie wurden größer und größer, und die Angst sah immer wilder daraus hervor, bis plötzlich eine unsichtbare Macht die Lider darüber zog und sie zwang, sich zu schließen. Aber es war keine Ruhe, denn Tippe riß die Augen sofort wieder auf und rief entsetzt: Alter Jenz! ich habe meine Augen zugemacht! Ich will sie aber nicht zumachen!

Und obschon die Stimme des Alten heftig zitterte, antwortete er doch gleich: Nein, kleiner Tippe! Das hast du gar nicht gethan! Und die Stimme klang so beruhigend, so zuverlässig, daß Tippe sich wieder niederlegte und ein Ausdruck des Friedens über sein erhitztes Antlitz kam.

Und so saß der alte Jenz da und wartete geduldig, bis Tippe von neuem voller Entsetzen aufsprang.

Machst denn du jetzt deine Augen zu, alter Zens! rief er. Das darfst du nicht thun! Hörst du wohl, alter Zens!

Und ob schon dem Alten die Augen so schwer waren, fuhr er doch sofort mit dem Handrücken darüber und putzte sie klar, sodaß er sich über Tippe beugen und ihm zwei große, weitgeöffnete Augen zeigen konnte.

Ich mache meine Augen nicht zu, Tippe! Verlaß dich nur darauf! sagte er mit seiner beruhigenden Stimme, und er that es auch wirklich nicht. Er saß Stunde auf Stunde, Tag für Tag an dem Bettchen des Kleinen, ohne die Augen zu schließen.

Und stets war die zitternde Hand da, um sich auf Tipples fieberheiße Stirn zu legen oder um den Löffel mit der Medizin zu halten, und wie stark auch die Hand zitterte, sie verschüttete doch keinen einzigen Tropfen.

Tippe hätte die Medizin von keinem andern genommen. Er war oft sehr ungeduldig, dann warf er sein Köpfchen auf dem Kissen hin und her und stöhnte und flehte: Ach hilf mir doch, alter Zens! Warum hilfst du mir denn nicht?

Dann wußte der alte Zens nichts andres zu thun, als seine Hand auf die heiße Stirn des Knaben zu legen und zu seufzen: Ach, mein lieber, kleiner Tippe, möge Gott mir und dir helfen! Was kann so ein elender, alter Mann, wie ich, thun?

Und die hellen Thränen rollten ihm über das runzlige Gesicht, und er ward demütig in seinem Sinn, und in seinem Herzen war schließlich kein Platz mehr für die stolzen, verbitterten Gedanken.

So war der alte Zens wieder in die Schule gegangen.

Und während der Herbst um ihn her graute und er viel älter ward, als eine ganze Reihe von Jahren ihn hätte machen können, saß er an Tipples Bettchen und lernte neue Weisheitslehren und übte sich in den alten, und schließlich fing auch er an zu träumen.

Und er träumte, daß er einst eine Tochter gehabt habe und daß man sie ihm genommen habe. Aber ihren kleinen Sohn hatte sie seiner Obhut anvertraut, und wenn er nun seine Augen auch nur einen einzigen Augenblick schloffe, so würde auch der Knabe verschwinden. Die Gräber sollten gegraben, die Glocke sollte geläutet werden, aber der alte Zens rührte sich nicht vom Flecke. Die Toten konnten ja ihre Toten begraben, und wer keinen kleinen Tippe zu pflegen hatte, konnte ja die Glocken läuten — er kam nicht!

Hätte man je so etwas von dem alten Zens gedacht! sagten die Leute im Dorfe. Aber es hilft ihm doch alles nichts, die Mutter zieht den Kleinen nach sich. Das wird nun einmal nicht anders!

Und es ist im Grunde auch das Beste für ihn, meinte ein entfernter Verwandter, der sich plötzlich seiner Verwandtschaft erinnert hatte und zur Beerdigung gekommen war. Er ist ja arm wie eine Kirchenmaus, bei dem

wunderlichen alten Manne könnte er ja doch nicht bleiben, und so vater- und mutterlos in der Welt dazustehen, das ist ja ein wahres Elend. Für ihn ist es ein Glück, wenn der Tod ihn holt!

Aber diesmal sollten die klugen Leute im Dorfe doch noch nicht Recht behalten. Die Mutter wollte den kleinen Tippe noch gar nicht haben, denn sie wußte, daß er noch nicht reif sei für das Jenseits. Der Tod war freilich sein Pate und hatte die Verpflichtung, sich seiner anzunehmen, wenn die Eltern davongingen, aber der Tod hatte seinen kleinen Paten viel zu lieb und wollte gern so lange warten, bis sie einander besser kennen gelernt hätten und Tippe sich nicht mehr vor ihm fürchtete. Seine Verpflichtungen vergaß er deswegen doch nicht.

Als der alte Jenz seine neue Lektion gelernt und gut begriffen hatte, da war die Schule aus, und Tippe fing allmählich an, sich zu erholen. Ein wenig blaß war er noch, und seine Wangen waren noch nicht wieder so rund, wie sie gewesen waren, denn auch für ihn war es eine harte Schule gewesen, aber dafür konnte man auch lange suchen, ehe man ein so sanftes, gutes und reines kleines Antlitz fand wie das, welches jetzt auf Tippes kleinem Kopfkissen ruhte. War es der Tod selber, der es mit seiner verklärenden Hand berührt und ihm diese wunderbar ergreifende Macht verliehen hatte, der niemand widerstehen konnte?

Der alte Jenz saß da und konnte sich nicht satt an ihm sehen, und dann dachte er, daß die härteste Schule nicht zu hart sei, wenn man am Ende mit einem so süßen Lächeln belohnt werde, wie es Tippes Mund umspielte, wenn sein Blick dem des Alten begegnete.

Und die Leute aus dem Dorfe, so sehr sie auch daran gewöhnt waren, alles ruhig mit anzusehen, kamen jetzt und blieben einen Augenblick, um zu fragen, wie es Tippe gehe. Und Tippe mußte darüber nachdenken, und als er lange genug gegrübelt hatte, fragte er: Sag einmal, alter Jenz, warum kommt die Mutter des kleinen Knaben jeden Tag und bringt mir etwas Schönes mit und küßt mich und sieht mich gerade so an, wie meine Mutter mich immer ansah? Und warum sind alle Menschen so gut gegen mich, und warum fragen sie immer, wie es mit mir geht, und sprechen so freundlich mit mir?

Das kommt alles durch den Tod, Tippe! antwortete der alte Jenz. Wenn der Tod uns jemand genommen hat, den wir sehr lieb gehabt haben, so halten die andern Menschen desto mehr zu uns, das liegt nun einmal so in der menschlichen Natur, verstehst du mich wohl, Tippe?

Ach so! sagte Tippe. Weil der Tod mir die Mutter genommen hat, darum macht er nun, daß alle die andern Menschen mich lieb haben, nicht wahr?

Ganz recht! antwortete der alte Jenz.

Mit unsicherer, halb scheuer, halb freundlicher Miene schielte der kleine

Tippe zu dem Gebatter Tod auf, der seinen sorgenvollen Blick auf ihn gerichtet hatte. Aber es währte nicht lange, da wandte Tippe sein Antlitz wieder von ihm ab und schaute sinnend vor sich hin. Seine Augen wurden rot, und die hellen Thränen rannen ihm von den Wangen herab.

Ach wenn sie doch die Augen nicht zugemacht hätte! sagte er und wandte sich mit einem tiefen Seufzer nach der Wand; dann kam der Schlaf und trocknete seine Thränen.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Seemanns illustrierter Weihnachtskatalog ist seeben zum siebzehntenmale erschienen, und zwar behauptet er, nachdem zwei Konkurrenzunternehmungen, die ihm im Laufe der letzten Jahre an die Seite getreten waren, wieder schlafen gegangen sind, das Feld nun wieder allein. Wir freuen uns dieses Erfolges aufrichtig. Es ist gar nicht schön von uns Deutschen, daß, wenn jemand einen guten Gedanken gehabt, ihn gut und sorgfältig ausgeführt und Beifall damit gefunden hat, sich immer sofort Leute finden, welche die Sache nachmachen und dem ersten seinen Erfolg zu schmälern suchen. Gerade der deutsche Buchhandel hat eine Anzahl Beispiele dieser Art zu verzeichnen, vom sechzehnten Jahrhundert an bis in unsre Tage herein.

Der Seemannsche Katalog hat es verstanden, sich fort und fort auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Vergleicht man einen Jahrgang mit dem nächstvorhergehenden, so erscheinen zwar die Unterschiede nicht sehr bedeutend; blickt man aber von dem heurigen Jahrgange auf die ersten Anfänge zurück, so gewahrt man deutlich, wie er sich doch fort und fort den Bedürfnissen, Anschauungen und Fortschritten der Zeit angepaßt hat, innerlich und äußerlich; die ganze, großartige Entwicklung, die der deutsche Buchhandel in dieser Zeit durchgemacht hat, spiegelt sich nach allen Richtungen darin wieder.

Die hervorragende Eigentümlichkeit des Seemannschen Katalogs, das, was vor siebzehn Jahren das neue daran war, ist bekanntlich der „literarische Jahresbericht,“ der über alle wichtigeren Erscheinungen des deutschen Buchhandels, die für das größere Publikum Interesse haben, nach Fächern geordnet, kurze und doch verhältnismäßig eingehende Mitteilungen macht. Die Redaktion ist dabei in der angenehmen Lage, auch die neuesten, kurz vor Weihnachten erst ausgegebenen Bücher berücksichtigen zu können, da ihr in der Regel die Aushängelbogen davon zugesandt werden. Der scharfe kritische Wind, der in den ersten Jahrgängen dieses Jahresberichtes wehte, ist freilich mit der Zeit einer sanftern Luft gewichen; doch unterscheidet sich der Bericht auch jetzt noch so wesentlich von bloßen buchhändlerischen Reklamen und der kritiklosen Lobhudelei des größten Teiles der Tagespresse, daß man sich im allgemeinen seiner Führung getrost anvertrauen kann. Es thut einem wohl, sich vor dem Trompeten- und Posaunenschall der bloßen Buchhändleranzeigen und Waschzettelurteile in die Spalten dieses Jahresberichtes zu flüchten, wo eine ruhige, freundliche Menschenstimme zu uns spricht und uns verständigen, sachkundigen